

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Hans Peter Bleuel

Friedrich Engels

**Bürger und Revolutionär – Die zeitgerechte Biographie
eines großen Deutschen**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere
für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung
in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Kapitel I

Im Tal der Wupper: Mehr Kohlendampf und Staub als Sauerstoff	7
Zwischen Pietät und Kommerz: Von Bildung keine Idee	17
Ein junger Deutscher: Religion ist Sache des Herzens	34
Ein Artillerist im Palast der Idee: Zum Selbstbewußtsein der Menschheit	63
Oswald der Montagnard: Formez vos bataillons	75

Kapitel II

Metropolen des Zeitalters: London und Manchester	90
Zweimal des Tages hat er Tee: Berichte aus der Industrie	99
Die ersten Proletarier und ihr Dichter: Georg Weerth	110
Nationalökonomie: Ein System des erlaubten Betrugs	122
Der schwarze Kerl aus Trier: Karl Marx	130

Kapitel III

Die soziale Frage im Muckertal: Die Zeitverschwendung ist zu scheußlich	139
Häkeleien mit der Heiligen Familie: Kommunistische Agitation	148

Kapitel IV

Wider die deutsche Ideologie: Das Leben bestimmt das Bewußtsein	159
--	-----

Brüssel und Paris: Der Schritt in die Praxis	171
Der Bund der Kommunisten: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!	189
Ein Gespenst geht um in Europa: Das Kommunistische Manifest	204

Kapitel V

Aus dem Rausch der republikanischen Flitterwochen: Die deutsche Revolution	209
Für eine einige, unteilbare, demokratische deutsche Republik: Die Neue Rheinische Zeitung	227
Die süßesten Trauben, die hübschesten Mädchen: Von Paris nach Bern	251
Aufbruch in Elberfeld, Rebellenleiche in Köln: Die Reichsverfassungskampagne	263
Wie roh und unreif unser gutes Deutschland: Abschied von Krethi und Plethi	276

Kapitel VI

Der ökonomische Kampf ums Dasein: Kaufmann in Manchester	287
Im allgemeinen ochst die Partei Marx ziemlich: Die Freunde	306
Bürger und Revolutionär: An den Finanzen soll es nicht scheitern	314

Kapitel VII

Zehn Jahre europäischer Geschichte: Der General und die Internationale	335
An der Spitze der europäischen Arbeiterbewegung: Der Anti-Dühring	347
Tod Marx': Die Bewegung des Proletariats geht ihren Gang	352
Die Letzten der alten Garde	361
Zeittafel	368
Quellenverzeichnis	370
Personenregister	378

Kapitel I

Im Tal der Wupper: Mehr Kohlendampf und Staub als Sauerstoff

«Der schmale Fluß ergießt bald rasch, bald stockend seine purpurnen Wogen zwischen rauchigen Fabrikgebäuden und garnbedeckten Bleichen hindurch; aber seine hochrote Farbe rührt nicht von einer blutigen Schlacht her, denn hier streiten nur theologische Federn und wortreiche alte Weiber gewöhnlich um des Kaisers Bart; auch nicht von Scham über das Treiben der Menschen, obwohl dazu wahrlich Grund genug vorhanden ist, sondern einzig und allein von den vielen Türkischrot-Färbereien.»¹

Ein schönes Tal, dieses Wuppertal – anmutig auch, von sanften Berg Rücken gesäumt und Wäldern, darüber blauer Himmel, der sich im Rot des Flusses spiegelt. Seine Städte und Städtchen, vor allem die Menschen darin, strahlen biedere Behäbigkeit aus. Die braven Bürger und frommen Kaufleute zwischen Barmen und Elberfeld sind tüchtig, und sie schämen sich ihrer Tüchtigkeit nicht. Sind sie nicht fürsorgliche und freigebige Väter ihrer reformierten Gemeinden? Folgt ihr reges Tun an Werk- und Feiertagen nicht von altersher den Glaubenslehren Luthers und Calvins – deren einer das Lob der Arbeit predigte, der andere Erwerb, Erfolg und Zinsen gottgefällig nannte? Das traf sich gut mit ihrem nüchternen Streben.

Denn im Wuppertal hatte man schon früh vom alten bäuerlichen Erwerb Abschied nehmen müssen. Durch dauernde Erbteilungen zersplitterten die Höfe und warfen nicht mehr genug für die Lebenshaltung ab. So begann man schon im 15. Jahrhundert, als Zuerwerb oder Nebenerwerb auf den Wiesen und Weiden an der Wupper Garne zu bleichen; das kalkarme Wasser eignete sich dafür hervorragend. Das Rohgarn wurde aus Westfalen und Hessen bezogen und dann weiterverkauft ins Bergische und Niederländische. Gegen die Konkurrenz aus der Umgebung sicherten sich die Barmer und Elberfelder 1522 durch ein

Bleichmonopol des Herzogs von Berg ab. Das Privileg kostete zwar 781 Goldgulden. Aber die Wuppertaler Bleicher, unter denen sich einige schon als Zwischenhändler und Unternehmer hervortaten, hatten bereits das nötige Kapital angesammelt.

So ließ auch die Teilung von Handel und Produktion nicht mehr lange auf sich warten. Die Kaufleute schafften mit Barzahlung das Rohmaterial heran, ließen die Garne in den ansässigen Bleichereien bearbeiten, und verkauften sie dann unter Kreditgewährung weiter. Es lag nahe, da noch zusätzliche Stufen der gewerblichen Verarbeitung zu übernehmen. So entstanden die ersten Webereien für Leinwand und Leinenband, zum großen Teil in Heimarbeit – eine weitere Erwerbsmöglichkeit für die verarmende bäuerliche Bevölkerung, die «Weberkötter».

Nach den Rückschlägen des Dreißigjährigen Krieges weitete sich der Handel mit Wuppertaler Garnen nach Süddeutschland, England, Frankreich und gar Amerika aus. Eigene Handelsniederlassungen wurden in Bremen, London und den Niederlanden gegründet – und damit die Vermögen der großen Familien im Wuppertal.

Zu den Bleichern und Webern gesellten sich jetzt auch die Färbereien, in denen gegen Ende des 18. Jahrhunderts der neue Farbstoff «Krapp» eingeführt wurde, das Türkischrot. In der «Riemendreherei» wurden außer Riemen auch Kordeln und Litzen geflochten, bei den Gebrüdern Engels zudem Spitzen und Kanten gearbeitet; bald waren alle Zweige des Textilgewerbes im Tale heimisch. Seine Besatzartikel behaupteten sich gegen die modischere französische Konkurrenz durch die billigeren Preise. Die waren natürlich nur zu erzielen, indem man die Weber und Zubereitungsarbeiter bei kargen Stücklöhnen hielt und die Preise der Färber, Bleicher und Spinner drückte. Denn es gab zwar schon Manufakturen, doch der Großteil der Weiterverarbeitung wurde in Heimarbeit, im Lohngewerbe geleistet. Die Bleicher und Spinner und Weber besaßen ihr eigenes Arbeitsgerät und Gelände – die Produktionsmittel –, aber Auftraggeber waren die Kaufleute und Handelsfirmen, die «Verleger», sie verfügten über das Kapital, die Ware und die Märkte.

Um 1767 zählte die Textilindustrie im Wuppertal 3500 Webstühle, 2000 Bandstühle und 100 Bleichereien und beschäftigte 33 000 Menschen. Die Geschäfte florierten auch in den folgenden drei Jahrzehnten, als man vom Leinen auf Baumwolle umstellte. Allein in Barmen, dem Hauptort der Produktion, verdoppelte sich die Einwohnerzahl in dieser Zeit auf 12 500.

Eine kommunale Verwaltung kannte man bislang im Herzogtum Berg nicht. Dafür bestimmten im Tal wenige Dutzend Familien das Geschehen. Es waren die Unternehmer, «das schädliche Volk der Kapitalisten», wie der bergische Hofkammerrat Friedrich Heinrich Jacobi schrieb: «Leider ist ihre Existenz eine Folge des guten Fortganges der Fabriken. Daß die Anhäufung der Reichtümer auf eine Person der Gesellschaft nicht vorteilhaft sei, ist eine ziemlich allgemein anerkannte Wahrheit, aber daß in allen Fällen ein sogenannter Rentier ein gefräßiges Ungeziefer, eine Heuschrecke ist, wird nicht so durchgängig eingesehen.»²

Die gesellschaftliche Oberschicht regierte durch ihre wirtschaftliche Macht, das Kapital des Rentiers zum Beispiel, und durch ihre Stellung in den reformierten und lutherischen Gemeinden. Deren weitgehende Selbstverwaltung gewährte ihnen unmittelbares Einwirken in kommunale Dinge, so auf das Schulwesen und das Armenwesen. Sie waren die Wohltäter und Arbeitgeber, die Herren der Frommen im Tal der Wupper. Als Napoleon seinem Marschall Joachim Murat 1806 das Großherzogtum Berg verlieh, es 1807 zum Rheindepartement zusammenfaßte und ihm 1808 eine französische Gemeindeordnung gab, wurde in Barmen ein Stadtrat berufen. Seine Zusammensetzung bestätigte die wirtschaftliche Vormacht dieser Gruppe auch politisch. Die Unternehmer besetzten die Ratsstühle – die Bredt, Brüning, Engels, von Eynern, Siebel und neunzehn andere ehrbare Familien.

«Die Gegend ist ziemlich anmutig; die nicht sehr hohen, bald sanft steigenden, bald schroffen Berge, über und über waldig, treten keck in die grünen Wiesen hinein, und bei schönem Wetter läßt der blaue, in der Wupper sich spiegelnde Himmel ihre rote Farbe ganz verschwinden. Nach einer Biegung um einen Abhang sieht man die verschrobene Türme Elberfelds (die demütigen Häuser verstecken sich hinter den Gärten) dicht vor sich, und in wenigen Minuten ist das Zion der Obskuranten erreicht.»³

Der Berichterstatter des *Telegraph für Deutschland* hat für diesen Platz wenig übrig. Sein äußeres Bild beschreibt er mit Attributen wie merkwürdig, plump, langweilig, charakterlos, eng und häßlich. «Endlich gelangt man wieder an die Wupper, und eine schöne Brücke zeigt, daß man nach Barmen kommt, wo wenigstens auf architektonische Schönheit mehr gegeben wird. Sowie die Brücke passiert ist, nimmt alles einen freundlicheren Charakter an; große, massive Häuser in geschmackvol-

ler, moderner Bauart vertreten die Stelle jener mittelmäßigen Elberfelder Gebäude, die weder altmodisch noch modern, weder schön noch karikiert sind; überall entstehen neue, steinerne Häuser, das Pflaster hört auf, und ein grader chaussierter Weg, an beiden Seiten bebaut, setzt die Straße fort. Zwischen den Häusern sieht man auf die grünen Bleichen; die hier noch klare Wupper, und die sich dicht herandrängenden Berge, welche durch leicht geschwungene Umrisse und durch mannigfaltige Abwechslung von Wäldern, Wiesen und Gärten, aus denen überall rote Dächer hervorschauen, die Gegend immer anmutiger machen, je weiter man kommt.»⁴

Ordentliche Ware kommt aus dieser Gegend. Die Lohnweber und Manufakturarbeiter sind schon durch Generationen auf komplizierte Arbeitsgänge eingestellt. Die sächsische und schlesische Konkurrenz ist in der Meterware zwar billiger und auf dem innerdeutschen Markt nicht zu schlagen, aber in Band- und Flechtarbeiten sind die «Barmer Artikel» ziemlich konkurrenzlos. Allerdings sind das modische Artikel, dem raschen Wechsel des Geschmacks unterworfen, und den bestimmen die Franzosen. Sie schützen ihren Absatz durch hohe Zollschranken, und dadurch geraten die Wuppertaler Geschäfte unter französischer Herrschaft in eine schwere Krise. Exporte sind nach 1806 kaum mehr möglich, dann werden mit Napoleons Kontinentalsperre die überseeischen Märkte vollends verschlossen.

Die findigen Kaufleute suchen Anschluß. Sie verlegen ihre Produktionsstätten auf linksrheinisches, auf französisches Gebiet. 1807 erreicht der Elberfelder Kaufmann Gerhard Siebel auf Fürsprache Murats bei Napoleon in Warschau vorübergehend Handelserleichterungen. 1810 antichambriert eine Wuppertaler Deputation in Paris, um den Anschluß an Frankreich zu erbitten, die Eingliederung ins französische Zollgebiet. 1811 werden Vertreter aus dem gesamten Großherzogtum Berg mit demselben Anliegen vorstellig. Dann fahren die Kaufleute aus Barmen und Elberfeld nach Düsseldorf zur Industrieausstellung, um dort dem Kaiser im Dekor einer Ehrengarde zu huldigen. Doch keinem der Begehren war Erfolg beschieden.

Die Befreiung des Bergischen Vaterlandes 1813 bringt keine Besserung, im Gegenteil. Zwar gibt es eine große Feier, als die Siegesgöttin vom Brandenburger Tor auf ihrer Rückführung von Paris nach Berlin die Stadt Elberfeld passiert, und der Oberbürgermeister Rüttger Brüning kann unter dem Jubel der Bevölkerung «unsre Freude laut an den Tag

legen, daß Deutsche ein Heer stolzer Fremdlinge gedemütigt haben, die auch uns jahrelang tyrannisierten».⁵ Aber nach Beendigung der Kontinentalsperre überschwemmen die lange angestauten billigen Industrieerzeugnisse aus England die europäischen Märkte, Schutzzölle sperren den Weg ins Ausland, eine Mißernte, Kornmangel und die folgenden Teuerungen verhindern den Absatz einheimischer Artikel. 1818 kann nur mehr ein Drittel der einstmals dreieinhalbtausend zahlungsfähigen Familien zur Besteuerung herangezogen werden.

Das preußische Zollgesetz vom Mai 1818 bringt die Wende: Es beseitigt die Zollschränken in der Monarchie und erhebt nur mäßige Schutzzölle. Dazu kommt die staatliche Förderung technischer Entwicklungen. Nach der Erfindung der Flügelspinnmaschine von Arkwright (1769) und der Mechanisierung des Spinnens durch Hargreaves – die «Jenny» (1767) – und Crompton – die «Mule» (1779) – hatte Cartwright 1785 einen mechanischen Webstuhl entwickelt und Jacquard 1805 eine Maschine, die mit einem raffinierten Lochkartensystem eine Vielfalt von Webtechniken und -mustern produzieren konnte. Ihre Einführung wurde im Tal der Wupper durch die Vielzahl qualifizierter Weber erleichtert. Schon wenige Jahre nach der tiefen Depression von 1817 steuerte man deshalb in eine Ära des Wohlstands und der Vollbeschäftigung: Wohlstand für die Unternehmer, Vollbeschäftigung für die Lohnarbeiter.

Der Handelsgeist Wuppertaler Kaufleute spielt dabei eine eindrucksvolle Rolle. Sie gründen eine Rheinisch-Westindische Compagnie mit Agenturen in Mexiko, Chile und Buenos Aires, handeln für Preußen, Sachsen, Hannover, Bayern und die freien Reichsstädte, schütten bei jährlichem Millionenumsatz (in Talern 1822–1825: 4 023 980) vier Prozent Dividende aus, eine damals enorme Wachstumsrate. Doch mit der englisch-amerikanischen Weltkrise von 1825/26 reduziert sich das Volumen auf die Hälfte. 1830 stören nicht nur die Pariser Juli-Revolution und die belgischen Erhebungen, sondern auch Mißernte und Teuerungen und eine Grippeepidemie im Wuppertal die Geschäfte, die wegen der mittel- und südamerikanischen Wirren schon zurückgegangen waren. «Unglücksfälle, Kriege und Mißgeschick mancherlei Art haben vielmehr nicht aufgehört, unabwendbare, beklagenswerte Resultate herbeizuführen und manche wohlbegründete Hoffnung leider zerstört», heißt es im Abschlußbericht.⁶ Die weltweite Konjunktur für Wuppertal ist am Ende, die Compagnie liquidiert mit einem Nominalwert der Aktien von

31 Prozent. Doch das einträgliche Zwischenspiel zeigt Unternehmenssinn und ökonomische Möglichkeiten im Weltmaßstab, und dies in den Jahrzehnten der Restauration, während deren nur wenige über den Horizont des Kirchturms hinaus zu blicken wagten.

Die Fabriken lagen darnieder, der Notstand war groß, die Bevölkerung lebte oder darbt von gemeindlicher Unterstützung. Die finanzierten die vermögenden und zwischenzeitlich reicher gewordenen Familien, die trotz aller Schwierigkeiten inzwischen schon dem nächsten Aufschwung auf der Spur waren. 1834 wurde der Deutsche Zollverein gegründet; der Barmer Abgeordnete Johann Schuchard agierte im Rheinischen Provinziallandtag als einer seiner heftigen Befürworter. Der Zollverein war das erste und konsequenteste, nämlich von wirtschaftlichem Gesamtinteresse gegen die umgebenden zentralistischen Staaten bestimmte Instrument nationaler Einigung. Da konnten sich auch preußische Hegemoniebestrebungen mit rheinischer Freiheitsbehauptung (vermittelt durch den *Code civil* des Franzosen-Usurpators Napoleon) und beispielsweise Wuppertaler Geschäftssinn treffen. Jedenfalls bauten in diesem Verein die 39 auf Reichsterritorium angesiedelten Monarchen und Herrschaften ihre gegenseitigen Handelsschranken ab: Es fielen die Zölle.

Davon profitierten auch die Wuppertaler. Das Vaterland und die Einigung sahen sie ja nicht so wichtig, den Kommerz indessen schon. Von dem verstanden sie etwas, da hatten sie weltweite Erfahrungen. Ihr Standpunkt war sehr pragmatisch und sehr fortschrittlich; und so verfochten sie ihn denn nachdrücklich, die Handelsherren aus den großen Familien, die Textilverleger aus dem deutschen Manchester. Zum erstenmal erhielten sie damit die Chance, Barmer Artikel auch auf dem deutschen Markt hinreichend abzusetzen. Schwierig blieb das ohnehin, denn die englische Konkurrenz bestand unverändert. Und in England wurde billiger fabriziert, weil dort gerade in der Textilindustrie der Grad der Mechanisierung höher, die Anwendung der neuen Dampfkraft ungleich effizienter und die Arbeitskräfte noch billiger waren. Es ging, zwischen 1833 und 1836, der Textilverarbeitung und den guten Familien im Tal der Wupper nicht schlecht. Aber ein gewiefter und vorausblickender Geschäftsmann mußte wie zur Franzosenzeit daran denken, seine Produktion in Billiglohngebiete mit hoher Rationalisierung (Spinnerei-plus Webereimaschinen plus Dampfkraft) bei geringen Zöllen und gutem Zugang zum Export zu verlagern. England diktierte den Markt.

Die Entwicklungschancen für einen Wuppertaler Unternehmer waren sehr begrenzt.

«Das ist die äußere Erscheinung des Tals, die im allgemeinen, mit Ausnahme der trübseligen Straßen Elberfelds, einen sehr freundlichen Eindruck macht; daß dieser aber für die Bewohner verlorengegangen ist, zeigt die Erfahrung. Ein frisches, tüchtiges Volksleben, wie es fast überall in Deutschland existiert, ist hier gar nicht zu spüren; auf den ersten Anblick scheint es freilich anders, denn man hört jeden Abend die lustigen Gesellen durch die Straßen ziehn und ihre lustigen Lieder singen, aber es sind die gemeinsten Zotenlieder, die je über branntwein-entflammte Lippen gekommen sind; nie hört man eins jener Volkslieder, die sonst in ganz Deutschland bekannt sind und auf die wir wohl stolz sein dürfen. Alle Kneipen sind, besonders Sonnabend und Sonntag, überfüllt, und abends um elf Uhr, wenn sie geschlossen werden, entströmen ihnen die Betrunkenen und schlafen ihren Rausch meistens im Chaussee-graben aus.»⁷

Deutschland im 18. Jahrhundert – eine Agrargesellschaft? Im Wuppertal spielt die Landwirtschaft schon längst keine Rolle mehr. Nur ein paar Dutzend Kötter nähren sich davon, für die meisten wirft das bißchen Acker höchstens noch ein Zubrot ab, das sie allerdings dringend brauchen. Dreiviertel der Erwerbstätigen stecken in Gewerbe, Handwerk und Handel. Die Verhältnisse werden deutlich, wenn man die absoluten Zahlen von 1816 liest. Von 6237 Beschäftigten sind 26 Großhändler und Rentner – sprich: Kapitalisten – und ihnen gegenüber 1674 Tagelöhner, 1180 Handarbeiterinnen und dazu noch 1753 in häuslichen Diensten, Gesinde. Nicht erwähnt sind die Kinder, doch sie geben mit den Frauen dieser Erwerbsstruktur das Gepräge: Billigkräfte. Mit den 1708 weiblichen Diensthöfen beläuft sich der Anteil arbeitender Frauen nämlich auf mehr als 35 Prozent. Weshalb – das erklären die Wochenlöhne von 1815.

Meister	4–4,5 Taler
Gesellen/Arbeiter	2–3,5 Taler
Arbeiterinnen	1,5–2 Taler
Kinder	1–1,5 Taler

Weibliche Arbeitskräfte waren halb so teuer wie Gesellen oder Gehilfen

und an den Spinnmaschinen und Webstühlen ebensogut verwertbar wie Kinderhände. Nicht selten waren dafür dann die Männer arbeitslos.

Geschuftet wurde täglich 12 bis 14 Stunden, möglichst an einem Stück. Es wird von einer Riemendreherei berichtet, in der den Arbeitern eine Blechvorrichtung um den Hals gebunden war, aus der sie während eines Fadenrisses hastig ein paar Bissen verschlingen konnten. Die rohen Ziegelbauten der Fabriken waren kaum gelüftet, das Rohgarn staubte unerträglich, der Lärm der Maschinen war ohrenbetäubend, und da Sicherungsvorkehrungen unbekannt, die Arbeiter ständig übermüdet und die Räume miserabel beleuchtet waren, auch Betriebsunfälle an der Tagesordnung. In den engen Wohnräumen war die Heimarbeit kaum angenehmer.

Störung durch spielende Kinder gab es dabei freilich nicht. Sowohl die eigenen wie auch fremde wurden als «Spulkinder» herangezogen, um den kargen Familienlohn aufzubessern. In den Spinnereien arbeiteten auch Kinder zehn Stunden, der primitive Unterricht wurde nebenbei in den Fabriken erteilt. Aber noch 1838 nahmen daran kaum vier von fünf Schulpflichtigen teil. Sie mußten Wichtigeres tun: arbeiten.

Die Misere der Kinderarbeit wurde von den Fabrikherren sogar noch ethisch verbrämt: Man bewahre sie vor Bettelei und Verwahrlosung und erziehe sie zur Arbeitsamkeit. Die galt ja hoch unter den frommen Reformierten. Staatliche Maßnahmen schufen keine Abhilfe, bis sich der Barmer Landtagsabgeordnete Johann Schuchard der Schande annahm und in der Handelskammer wie in Zeitungsartikeln aktiv wurde: «Vor Baumwoll-Spinnereien bewahr' uns der Herrgott!»⁸

1837 begründete der Kaufmann im Rheinischen Provinziallandtag seinen Antrag auf ein Kinderschutzgesetz. «Der Herr Abgeordnete fuhr darauf fort», – heißt es im Protokoll – «von allen Seiten erheben sich Stimmen, um das Interesse der Fabrikherren zu verteidigen unter dem subtilen Vorwande, die Industrie sei bedroht; selten aber erhebt sich eine Stimme für den Arbeiter, um ihr Los zu verbessern. Beobachte man doch das ganze Leben eines Menschen, der schon als Kind harte Sklavendienste verrichten mußte, so wie seine Kindheit trübe und freudeleer war, so ist sein ganzes Leben entbehrend, hat er mit Mühseligkeiten aller Art zu kämpfen . . . und wie froh ist er endlich am Rande des Grabes, nun seines elenden Lebens quitt und ledig zu sein. Ja, sagte der Herr Abgeordnete, er bekenne, daß ihn oft der Gedanke beschlichen, diesen Menschen müsse als Ersatz für die Entbehrungen des Erdenle-

bens die Freuden des Himmels in größerem Maße wie ihm zugeteilt werden.»⁹

Schuchards Antrag ging mit 60 gegen 9 Stimmen durch; seine Argumente und die Erfahrungen der Abgeordneten müssen sehr überzeugend gewesen sein. Jedenfalls führte auf des Barmers Petition im folgenden Jahr auch die preußische Regierung ein Kinderschutzgesetz ein – der erste Schritt deutscher Sozialgesetzgebung. Freilich war dieser Schutz begrenzt. Vom neunten Lebensjahr an durften Kinder nach drei Jahren vorangehendem Schulbesuch offiziell zehn Stunden täglich arbeiten – bei zwei Stunden Pause in frischer Luft. Feiertags- und Nachtarbeit wurden verboten. In der Praxis jedoch dauerte die alte Ausbeutung an, weil die Unternehmer die Einführung einer Fabrikinspektion zu verhindern wußten. Sie wurde erst 1853 durch Gesetz verfügt mit der Verschärfung, daß Kinder erst vom 12. Lebensjahr an bei täglich drei Stunden Schule sechs Stunden in die Fabriken *durften*. Auch diese Regelung griff nicht ganz, denn was in Heimarbeit und Hausindustrie von Kindern geleistet wurde, kontrollierte niemand. Dagegen wurde erst 1898 eine Polizeiverordnung erlassen.

Freilich zwangen auch zu Beginn der Industrialisierung die Eltern ihre Kinder nicht aus purem Arbeitsethos ins Joch; sie gehorchten blanker Not. Denn die Löhne waren gemäß der alten handwerklichen Erwerbsordnung auf ledige Gesellen zugeschnitten, die Lohnarbeiter aber hatten eine Familie zu ernähren, und dafür reichte das Entgelt natürlich nicht. 1841 schreibt das *Elberfelder Kreisblatt* zur «Sozialen Frage»: «Abgesehen von Krankheit und Verdienstlosigkeit ist die Frage aufzuwerfen, ob ein Familienvater von Frau und 3 kleinen Kindern bei einem Verdienst von 2 bis 3 Taler wöchentlich die Kosten des Lebensunterhaltes, der Kleidung und Bettung, die Wohnungsmiethe, Schulgeld und Abgaben etc. bestreiten kann, in einer Gegend, wo Alles mit Geld aufgewogen werden muß, und bei dem gedrängten Zusammenkommen die nothwendigsten Lebensbedürfnisse außer dem Verhältnis des Einkommens im Preise stehen.»¹⁰

Die Kinder mußten zupacken, wenn sie nicht Hungers sterben sollten. Und nicht einmal jede Arbeit brachte blanke Taler ein. Die umständlichen Vorbereitungsarbeiten, mit denen die Stühle zu Hause auf bestimmte verlangte Muster eingerichtet wurden, konnten Tage, aber auch Wochen beanspruchen; sie wurden vom Arbeitgeber nicht vergütet. Dafür aber war man mit Strafgeldern schnell bei der Hand, die vom

Lohn abgezogen wurden. Und außerdem praktizierten manche Textilverleger in den dreißiger und vierziger Jahren noch das Truck-System: Da wurde der Lohn nicht bar bezahlt, sondern in Ware aus fabrikeigenen Läden. Wieder war es Schuchard, der dieses gewinnbringende System in der Zeitschrift *Herrmann* schon 1831 anprangerte: «Es ist aber auch ein herzerreißender Anblick, den Arbeiter von seinem Brodherren zu seiner armen Familie zurückkehren zu sehen, statt Brod ein Stück Manchester aus den 90er Jahren unter dem Arm, womit der arme Mann vergebens alle Wirtshäuser durchlaufen hat, um es mit großem Verlust zu Geld zu machen. Möge Gott die Herzen derjenigen erweichen, die vielleicht niemals den Arbeiter sahen im Schweiß seines Angesichts seinen Lohn erringen, oder diejenigen, deren Gewissen über so schwerer Last noch schlummern kann.»¹¹

Kein Wunder, daß die meisten der ausgepowerten und überdies geprellten Arbeiter gleich an der Theke hängenblieben. In Elberfeld, erklärt der Kreispolizeidirektor 1853, ist auf 142 Seelen, in Barmen auf 190 Seelen eine Wirtschaft zu rechnen. Die Trunksucht ist, zum Entsetzen der Frommen, im Tal ebenso zu Hause wie nächtliches Gegröle und Prügeleien, wie Schmutz, Ungeziefer, Krätze, Cholera, Tuberkulose, Syphilis und hohe Kindersterblichkeit. Die folgende Erinnerung eines Barmer Arbeiters, niedergeschrieben 1951, reicht noch zurück in die industrielle Blüte des 19. Jahrhunderts. So lange ist das noch gar nicht her, das Proletarierehend im Wuppertal.

«Nun kann ich eigentlich nur berichten, wie es bei uns war. Von 12 Kindern starben 3 unter 6 Jahren. 9 wurden groß und mußten die älteren Kinder frühe mithelfen bei der Arbeit, morgens 6 Uhr, auch früher, bis abends 8, 9 Uhr. Ich war ein Junge von 11 Jahren, ging schon nach der Schule bei einem Bandwirker als Spuljunge und verdiente die Woche 70 bis 80 Pfennige. Daß die 14jährigen schon mit der Hand den Bandstuhl drehen mußten, war keine Seltenheit. Meine Schwester arbeitete in einer Fabrik Riemendreherei, wo Schuhriemen und Litzen hergestellt wurden, von morgens 7 Uhr bis abends 8 Uhr. Das war der normale Tag. Wenn aber die Aufträge sich drängten, welches wohl durchschnittlich jeden Herbst bis Frühjahr der Fall war, dann wurden Überstunden gearbeitet von morgens 7 Uhr bis abends 10 Uhr. Ich weiß, daß meine Schwester hat arbeiten müssen von Montag bis Freitag jeden Tag von 7 Uhr morgens bis abends 12 Uhr. Mein Vater holte sie abends 12 Uhr ab und samstags ging es dann die ganze Nacht durch bis Sonntagmorgen. Ich